

Am nächsten Morgen sollte der Alltag wieder über uns hereinbrechen – das gemeinsame Aufstehen und der gemeinsame Weg zur Arbeit, wie gehabt. Auch an diesem Tag beschlich mich ein merkwürdiges Gefühl auf dem Weg zur und bei der Arbeit. Im Laufe des Tages traute ich mich kaum von meinem Schreibtisch weg – alle in meiner Abteilung wussten, was geschehen war, aber wie sah es mit den restlichen Mitarbeitern der riesigen Firma aus? Ich hatte Angst, Fragen gestellt zu bekommen, und noch viel mehr Angst hatte ich davor, womöglich in Tränen auszubrechen, wenn ich sie hätte beantworten müssen.

Meine Abteilungsleiterin begrüßte mich an diesem Morgen sehr distanziert, aber anders hatte ich es von ihr auch nicht erwartet. Diese Frau konnte anscheinend keine Gefühle zeigen – so war es mir immer vorgekommen. Deshalb nahm ich es auch nicht persönlich, dass sie kein Wort der Herzlichkeit für mich übrig hatte.

Unser Bereichsleiter hingegen, der seinem Ruf als wahrhaftiges Ekel normalerweise alle Ehre machte, ging ungewohnt einfühlsam auf mich ein, als er mich kurze Zeit später zu sich ins Büro rufen ließ. Er erzählte offen, dass seine Frau eine relativ späte Fehlgeburt erlitten hatte und dass sie viele Jahre später immer noch darunter gelitten hatte. Das gar nicht mehr so ekelhaft erscheinende Ekel gab mir den Rat, mich langsam wieder einzuarbeiten und das Tempo selbst zu bestimmen. Ich war positiv überrascht von diesem Gespräch.

Leider musste ich nach nicht einmal einer Woche feststellen, dass es leere Worte waren, denen ich Glauben geschenkt hatte. Die Worte des Bereichsleiters waren nichts anderes als sonst auch: heiße Luft! Nur wenige Tage nach unserem Gespräch überhäufte er mich derart mit zusätzlicher Arbeit, dass ich kaum Zeit für die eigentliche hatte. Er übte zudem den altbekannten Druck aus, wenn ich Angelegenheiten nicht zur rechten Zeit erledigen konnte, obwohl er diese in den meisten Fällen selbst hätte erledigen können und teilweise sogar müssen, weil er mir Aufgaben übertragen hatte, die überhaupt nicht in meinen Arbeitsbereich fielen. Willkommen in der Realität, Sigrid!

Telefonate mit Kunden sollten die schwersten Aufgaben des Tages für mich darstellen. Die meisten der Kunden, die ich betreute, wussten von meiner Schwangerschaft; dass ich – unter normalen Umständen – nur noch ein paar Tage zu arbeiten gehabt hätte, bevor es in den Mutterschutz gegangen wäre. Wenn nicht sofort, hätten sie sich im Laufe der Zeit gewundert, wieso ich mich noch nicht im Mutterschaftsurlaub befand.

Das erste Telefonat führte ich mit meinem größten Kunden, der meine angekündigte Abwesenheit für die bevorstehende Mutterschaft sehr

bedauerlich fand. Mein Geschäftspartner am Telefon fragte: „Hallo, Frau Frank, wie war der Urlaub?“ Knapp antwortete ich mit: „Na ja ...“ Da mein Kunde derart knappe Antworten nicht gewohnt war und in meiner Stimme wohl den traurigen Unterton vernommen hatte, den ich nicht verbergen konnte, bohrte er weiter: „Ist bei Ihnen alles in Ordnung? Wie lange müssen Sie eigentlich noch arbeiten, bevor Sie in den Mutterschutz gehen?“ Da war sie ... die Frage, vor der ich mich so sehr gefürchtet hatte. Mir wurde heiß und kalt zur gleichen Zeit und ich wusste im ersten Augenblick nichts zu entgegnen. Stattdessen stammelte ich schließlich etwas wie: „Ich werde Ihnen noch lange erhalten bleiben“, vor mich hin. Sehr einfühlsam und erstaunt über meine Antwort erkundigte sich mein Gegenüber nun gezielt nach dem Grund für diese Aussage. Daraufhin nahm ich all meinen Mut zusammen und flüsterte: „Mein Baby ist gestorben.“ Am anderen Ende der Leitung Stille. Erst nach kurzer Atempause fasste sich mein Gesprächspartner und gestand, dass dies ein Schock für ihn sei. Er sprach mir sein Beileid aus und ließ mich wissen, wie leid es ihm täte. Des Weiteren wisse er nun nicht mehr, was er noch sagen solle und stellte sein eigentliches Anliegen, wegen dem er angerufen hatte, zurück, da es seiner Ansicht nach nun völlig nichtig geworden war – gemessen an dem, was er soeben vernommen hatte.

Nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, war ich erleichtert und fix und fertig zugleich. Ich war froh, den Anfang gemacht zu haben, wusste aber auch, dass es so weitergehen würde. Das Gespräch hatte mich sichtlich mitgenommen. Alexandra hatte das Gespräch mitbekommen und fragte, ob sie die kommenden Telefonate für mich übernehmen solle. Dankend lehnte ich ab – da musste ich alleine durch.

Ich war froh, als ich diesen ersten Arbeitstag hinter mich gebracht hatte. Seelisch verlief er anstrengender, als ich gedacht hatte. Mit jedem Tag wurde es jedoch besser und ich begann, mit der Zeit wieder Spaß an der Arbeit zu haben. Ich hatte die richtige Entscheidung für mich getroffen, schnell wieder ins Berufsleben zurückzukehren. Mein Tag hatte zumindest wieder eine Struktur: eine notwendige Struktur, um mein Leben wieder meistern zu können.